



# Kampf ums Paradies

Fotos: Thomas Becker

**Einen blutigen Kleinkrieg trugen mittellose Fischer bis vor kurzem in der kambodschanischen Bucht von Kampong Som aus – ein Konflikt um Ressourcen und um den Zugang zum Meer. Durch die Vermittlung von Nicht-Regierungsorganisationen haben einheimische Fischer und solche, die von außerhalb kommen, ihren Konflikt vorerst beigelegt – doch noch immer herrscht Misstrauen.**

Über einen schmalen, klapprigen Steg balanciert Fischer San Yaung zu seinem Holzboot. Der junge Mann hält einen Moment inne und schaut sich um: Vor ihm öffnet sich das Meer, hinter ihm, keine hundert Meter entfernt, duckt sich das Fischerdorf An Chi Eut unter Kokosnuss- und Bananenpalmen. In einer der schlichten Holzhütten wohnt San Yaung mit seiner Ehefrau und den beiden Kindern. Das ewige Grün des Dschungels versorgt die Fa-

*Jetzt herrscht wieder Frieden in dem Fischerdorf An Chi Eut ...*



milie mit exotischen Früchten. Und das Meer bietet ihnen ein schier endloses Reservoir an frischem Fisch, an Muscheln und Krabben. Es wirkt bald so, als lebten San Yaung und die anderen Dorfbewohner im Paradies auf Erden. Ein Eldorado mitten im Nirgendwo.

Doch das Paradies weckt Begehrlichkeiten und zieht immer wieder fremde Fischer an, die in den Gewässern vor der Küste fischen. Auch an diesem Tag. Am gegenüberliegenden Steg machen Fischer von außerhalb ihre Boote fertig. Argwöhnisch schaut San Yaung hinüber. „Sie kommen aus einem weiter entfernt liegenden Dorf – aus Stung Hav“, vermutet er.

Bis 2003 trugen die Fischer aus An Chi Eut einen blutigen Kleinkrieg gegen Eindringlinge aus. Immer mehr Schiffskutter drangen damals mit ihren Fangnetzen in die Bucht von Kampong Som vor und überfischten die Gewässer. Es kamen nicht nur Kutter aus den Nachbardörfern, sondern auch aus der Küstenregion um die nahe gelegene Tourismus-Hochburg Sihanoukville. An Bord der Kutter heuerten mittellose Menschen aus dem Landesinneren an: Vertriebene, die ihren Grund und Bo-

den verloren haben, weil Investoren ein Interesse an einem Stück Land anmeldeten – bis heute ein typischer Vorgang in Kambodscha, einem Land, in dem Willkür, Korruption und Gewalt an der Tagesordnung sind.

Die Konkurrenz um Ressourcen in der Küstenregion verschärfte sich zusätzlich, als Menschen aus dem nahe gelegenen Mangrovenschungle in die Küstenregion zogen – aus der Not heraus. Sie hatten bis dato von der Waldwirtschaft gelebt: von Früchten, Honig und Einnahmen aus dem Verkauf von Tropenholz. Als die kambodschanische Regierung 1999 jedoch die Abholzung untersagte, verloren die Menschen einen wichtigen Teil ihres Einkommens. Aus Mangel an Alternativen wandten sie sich der Fischerei zu – sehr zum Ärger von traditionellen Fischern wie San Yaung. „Die Gewässer vor unserer Küste waren nach kurzer Zeit völlig überfischt, wir mussten in die Mangroven ziehen, um dort Fisch und Shrimps zu fangen.“

Um den zunehmenden Fischfang zu stoppen, wandten sich die rund 600 Bewohner aus An Chi Eut an die kommunale Regierung in der nahe gele-



genen Kleinstadt Sre Ambel. Vergeblich. Polizei und Militär griffen nicht ein. Und der Konflikt eskalierte: Beim Versuch, die Fremdfischer von der Küste fernzuhalten, starben um die Jahrtausendwende mindestens 25 Menschen bei Kämpfen in der Bucht von Kampong Som. Die Folge eines Konflikts, in dem mittellose Menschen untereinander einen blutigen Kampf um Ressourcen austrugen. Manche Fischer wagten sich damals überhaupt nicht mehr in ihre Gewässer vor. „Aus Angst kenterten Fischer aus unserem Dorf ihre eigenen Boote und suchten darunter Schutz, sobald sich ihnen ein feindlicher Kutter näherte“, erzählt San Yaung, der die blutigen Kämpfe von damals noch allzu gut in Erinnerung hat.

**E**s dauerte einige Jahre, bis sich die Fischer organisiert und zu einem friedlichen Umgang im Ressourcenstreit formiert hatten. Die Bewohner aus An Chi Eut richteten zunächst ein Schreiben an Premierminister Hun Sen und wiesen auf ihre hoffnungslose Lage hin. Eine Antwort erhielten sie nie. Das verwundert kaum: Denn Hun Sen steht laut Transparency International an der Spitze einer der korruptesten Regierungen weltweit und schürt eher Konflikte als sie zu entschärfen. Mehr Unterstützung erhielten San Yaung und die Bewohner aus An Chi Eut von Nicht-Regierungsorganisationen, die sich seit 2000 in der Küstenregion engagieren. *American Friends Service Committee (AFSC)* und *Khmer Ahimsa* werden vom Deutschen Evangelischen Entwicklungsdienst unterstützt und haben sich den Zielen einer aktiven Friedensarbeit verschrieben.

Auf ihr Anraten hin nutzten die Bewohner aus An Chi Eut schließlich ein offizielles Rechtskonstrukt. Sie stellten einen Antrag, in dem sie den Küstenstreifen vor dem Fischerdorf als geschützte Zone deklarierten, in der nur sie fischen dürfen. Das Ministerium für Landwirtschaft, Wald und Fischerei in der kambodschanischen Hauptstadt Phnom Penh erkannte den Küstenstreifen 2003 an. Anspruch darauf hätten die Küstenbewohner schon viel früher gehabt. Doch für ihr Recht einzustehen, es aktiv zu fordern und offiziell bestätigen zu lassen – das war für den so abgeschieden le-

benden Fischer in An Chi Eut fremd. Die meisten wussten lange gar nicht, dass es solche Schutzgebiete überhaupt gibt. Viele Einwohner aus An Chi Eut können weder lesen noch schreiben und haben ihr Dorf nur selten verlassen.

„Community protected area“ – dieser Titel schützt die Fischer aus An Chi Eut nunmehr seit fünf Jahren. Doch nur auf dem Papier. Denn die Machthaber des Distrikts scherten sich weiterhin nicht darum, Vergehen gegen den offiziellen Rechtsstatus zu ahnden. Die Bewohner aus An Chi Eut schlossen sich deswegen mit den umliegenden Fischerdörfern zusammen. Sie richteten einen Patrouilledienst ein – und schufen damit ihren eigenen Schutzdienst. „Eindringlinge wagen sich seitdem weitaus weniger in unsere Gefilde vor. Sie wissen, dass wir mit Nachbardörfern kooperieren“, sagt San Yaung, der heute Sprecher der Fischergemeinschaft in seinem Dorf ist. „Der illegale Fischfang ist mittlerweile um 70 bis 80 Prozent gesunken.“

Zudem haben die Dorfbewohner eine verbindliche Satzung aufgestellt: Konfiszieren sie etwa das Boot eines illegalen Fischers, erhält dieser es zurück, wenn er einen festgesetzten Preis bezahlt. „Wir könnten die Boote auch für einen langen Zeitraum einkassieren, aber das würde Unmut nach sich ziehen und zu Gewalt führen“, sagt San Yaung. In Zukunft werde die Patrouille illegale Fischkutter deswegen mit friedlichen Mitteln stoppen und sich an die Statuten ihrer eigenen Satzung halten, versichert Fischer Yaung.

**M**ittlerweile hat sich der Fischbestand in der Bucht von Kampong Som erholt. Krabben, Muscheln und leckere Katzenfische gibt zur Genüge. Das allerdings macht die Küstenregion erneut interessant für Fremdfischer – ein Teufelskreis, der im Februar 2005 dazu führte, dass ein Konflikt mit Fischern aus dem nahe gelegenen Fischerdorf Stung Hav eskalierte: Deren Schiffskutter fischten mit nicht zugelassenen Netzen zum wiederholten Mal in den Gewässern vor An Chi Eut. Eine Patrouille konfiszierete die Kutter. In der folgenden Nacht drangen Fischer aus Stung Hav ins Gemeindehaus ein und brannten Häuser im



*... und die Fischer kehren mit vollen Netzen ins Dorf zurück*

Dorf nieder. So ist klar: Die Bemühungen derjenigen, die Frieden unter den verfeindeten Fischern schaffen wollen, stehen auf labilem Fundament.

Immerhin: Seit jenem Zwischenfall vor drei Jahren hat sich die Lage stabilisiert. Keine offenen Kämpfe, kein Blutbad mehr. Auch am heutigen Tag kehren Fischer aus An Chi Eut mit vollen Netzen vom offenen Meer zurück. Und auf dem Dorfplatz von An Chi Eut präsentieren gut gelaunte und gut genährte Fischer später ihre Beute. Sie lachen. Sie wollen fotografiert werden. Solch herzhaft lachende Gesichter sieht man selten in Kambodscha, dem Land des Lächelns, das vielerorts sein Lächeln verloren hat – auch wegen der unzähligen Konflikte um Ressourcen.

Wie die anderen Fischer im Dorf schaut auch San Yaung zufrieden drein, als er sein Boot am Steg anlegt. Er packt das Fischernetz zusammen – und schaut noch einmal argwöhnisch auf den benachbarten Steg, als wolle er sagen: Die Zukunft ist ungewiss und der letzte Kampf ums Paradies noch nicht ausgetragen. Klar ist für den jungen Mann nur: „Ich bin Fischer, das ist mein Leben.“

*Thomas Becker ist Journalist und lebt in Düsseldorf  
thomas-becker@hotmail.com*